

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-58484](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-58484)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 21. Januar 1845.

N^o 6.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede 1/2 Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Des Mädchens Klage.

Umstrahlt vom klaffen Mondenschein,
Berührt von Zephyr's Flügel,
Siß' ich, mit meinem Gram allein,
Auf diesem Rasenhügel.

Verlassen von der ganzen Welt
Weil' ich, voll stiller Trauer,
Hier, wo mich Schwermuth überfällt,
Und grause Todeschauer.

Mein trübes Auge badet sich
Allhier in hellen Thränen,
Und meine Brust entladet sich
In leisen Klageklängen.

Doch Keiner hört mich armes Kind
Hier seufzen, bang' und leise,
Und tröstet, mitleidsvoll gesinnt,
Die früh verlassne Waise.

Nach! unter diesem Hügel hier
Vermodern die Gebeine
Der Lieben, die ich für und für
Beklage und beweine.

An dieser Ruhestelle sind
In Eimer Gruft begraben
Die Theuren, die ihr armes Kind
So früh verlassen haben.

Wie ruhete ich so sorgenlos,
Als zarte Maienblüthe,
Auf meiner frommen Mutter Schoos,
Trotz ihrer Engelsgüte!

Wie wohl war mir auf Vaters Arm,
Wenn er an's Herz mich drückte,
Und mit mir, schien die Sonne warm,
Im Garten Blumen pflückte!

Da wurde mir zum Himmelreich,
Zum Paradies die Erde;
Nun drückt sie mich, der Wüste gleich,
Voll Jammer und Beschwerde.

Der Freuden, welche sie mir gab,
Gedenk' ich voller Trauer,
Sie alle birgt ein stilles Grab
Hatt an der Kirchhofsmauer.

Da siß' ich nun, beim Mondenschein,
Oft sehnuchtsvoll und lausche,
Ob hier der Todesengel nicht
Mir sanft entgegenrausche;

Ob nicht in hellem Glanze mir
Beklärt ihr Bild erscheine,
Der Lieben, die ich für und für
Beklage und beweine.

S.....n.

B. L.

Zur Verständigung.

Wenn man den in Nr. 1. dieser Blätter befindlichen, „psychologische Dierkwürdigkeit“ betitelten Aufsatz bis zu Ende der ersten Seite liest, will es in Wahrheit scheinen, der Verfasser sei ein Pfeffermüsse- und Muckenhändler und beleidigter Eigennutz führe hier seine Feder; aber kaum hat man das Blatt umgeschlagen, so wird man seines Irrthums nur zu bald gewahr. Mein, nein, nicht Eigennützigkeit spricht aus jenen Zeilen, sondern

pure Geisteschwäche, und jede andre Unterlegung wird gewiß als Verleumdung anzusehen sein. Denn was ist es anders als Geisteschwäche, wenn der Verfasser behauptet, die Mitglieder der Oldenburg-Zwischenahner Lehrerkonferenz hätten sich in ihrer Annonce als Organ des Schullehrerstandes gerirt, da doch in derselben auch nicht einmal die leiseste desfällige Andeutung aufzufinden ist. Wenn er ferner sagt: das Publikum sei nicht so dumm, von einem Individuum auf den ganzen Stand, dem es angehört, zu schließen, und gleich darauf bemerkt, daß die hierüber von den Einsendern öffentlich ausgesprochene Furcht einen Schlaghalm auf den Geist des Schullehrerstandes werfe? Schließt er hier nicht selbst von dem Geiste Einzelner auf den eines ganzen Standes und giebt er nicht selbst dadurch den schlagendsten Beweis, daß die erwähnte Furcht nicht so ganz verstandeswidrig und unnatürlich ist, als wofür er sie ansieht?

Ja, so geht's, wenn man über Andre zu Gericht sitzen will und seiner eignen Schwachheit sich nicht bewußt ist. Doch reibe sich der Herr v. — *) gefälligst, wenn auch nur zehn Minuten lang, recht tüchtig die Stirn (es soll, unter uns gesagt, ein probates Mittel sein, im Oberstübchen etwas Helle zu verbreiten), und er wird dann seiner Schwäche gewiß schon in etwas inne werden.

Der Herr Verfasser ist sodann naiv genug zu gestehen, daß er die Annonce des Schullehrers Hollmann nicht gelesen, auch denselben nicht persönlich kenne, will aber vernommen haben, „daß er mit dem Oberhaupt unsrer Geistlichkeit einen Streit gehabt, der noch nicht ausgeglichen sein soll;“ (möchte der Herr v. — nicht, wenn es ihm nicht gar zu unangenehm ist, statt er, der selbe sagen; es ist zwar nur Pedanterie, aber die Grammatik will es einmal); und auf dies Gerede hin, welches nach eingezogener Erkundigung als unwahr zu bezeichnen ist, beschuldigt er die Einsender der mehrerwähnten Annonce eines verächtlichen Servilismus und stellt sie so der Verachtung des Publikums bloß. Das ist nicht ehrenhaft, nicht nobel, Herr v. —. — Ist der Herr v. — auch noch so argwöhnischer Natur, daß er jedem ihm zu Gesicht kommenden Gedanken, zumal wenn er von Schullehrern ausgeht, etwas Schlechtes unterlegen muß, so möchten wir ihm doch, auch auf die Gefahr hin, von ihm des Servilismus und der Nartheit bezüchtigt zu werden, um seiner selbst willen wohl rathe, nicht eher seinen Argwohn öffentlich aus-

*) Das v. — ist zufällig unter jenen Aufsatz gekommen und rührt nicht vom Einsender her. D. B.

zusprechen, bis er sichere Ueberzeugung gewonnen, daß er Andre dadurch nicht ungerecht beleidige und beschimpfe; denn nur dann handelt er christlich und läuft er nicht Gefahr, öffentlich als Verleumder gebrandmarkt zu werden.

Wir haben uns einmal erzählen lassen, daß Geistes- kranke, wenn sie aus einer Irrenanstalt nicht völlig geheilt wieder entlassen werden, später in ihren Erzählungen die Rolle, welche sie in der Anstalt gespielt, gerne auf andre Personen übertragen. Wir bitten, letzteres nicht mit der von Herrn v. — erzählten Tollhaus- Anekdote in irgend eine Beziehung zu bringen, denn wenn auch dieser Herr selbst sagt, daß er in einem Irrenhause gewesen, und Narr genug ist, die ganze Welt für ein Narrenhaus zu halten, so müssen wir dennoch dagegen auf das feierlichste protestiren. — Die Mittheilung geschah nur aus dem Grunde, weil wir glauben, der Herr v. — wird die Güte haben, uns darüber zu belehren, ob etwas Wahres daran ist oder nicht.

Hiermit wollen wir uns dem Herrn v. — ergebenst empfohlen haben, wenigstens vorläufig, denn wegen des Uebrigens werden die Schullehrer selbst ihm gewiß schon Rede stehen. R. . . .

Erklärung.

Es hat sich Jemand durch den Aufsatz in Nr. 27 dieser Blätter von v. S., mit „Jan v. d. Noob“ unterzeichnet, für gravirt erklärt, und schon deshalb seinem Sachwalter die Denunciation übergeben; da aber Niemand in jenem Aufsatz genannt ist, so wird auch Niemand anders als nur derjenige, der die darin besprochenen Ideen und Ansichten öffentlich aussprach, Beschwerde erheben. Wenn aber Wahrheit ihm heilig ist, so lasse er sich ja nicht einfallen, mir — wie er meint — wegen des ihn beleidigenden Aufsatzes Unannehmlichkeiten bereiten zu wollen. — Nicht beleidigen wollte ich ihn! Nein, ich wollte seine Ansichten — besonders um ihm bessere beizubringen — vor den Richtersstuhl der öffentlichen Meinung bringen; da solche, meiner Ansicht nach, unbedingt vor dasselbe gehören. —

Ich bin kein Mann, der sich vermöge seiner sonstigen Kenntnisse in dergleichen Streitfragen öffentlich herumwalgen kann, auch ist in meiner Pons Asinorum kein einziger Artikel darüber zu finden; das steht jedoch darin, daß ich wegen meinem Bon Mot in Nr. 27. d. Bl. den Galgen nicht verdient habe. Auch fehlt mir, um einzusehen, daß ich in dem fraglichen Aufsatz Jemand beleidigt habe, da solcher nur Wahrheit enthält, die Secunda Petri, und ganz besonders, um etwas zu gelten, Geld! — — —

Denjenigen, welcher sich durch meinen Aufsatz beleidigt glaubt und der durch seinen Anwalt meinen Namen von der Redaktion des Beobachters zu wissen und das Original des besagten Aufsatzes ausgeliefert verlangte, ersuche ich, nur etwas zu seiner Vertheidigung in diesen Blättern zu sagen und seinen Namen zu nennen, und ich gebe ihm hienit mein Wort, daß ich ihm den meinigen nicht länger vorenthalten werde. Dixi.

Jan van der Nood.

Literatur.

Die Oldenburger in Bremen. Ein Dankschreiben von Jocosus Bremenus. Bremen, Druck und Verlag von Wm. Bultf. 1845. 15 S. 8. Preis 6 gr. (Oldenburg, bei E. Sonnenberg.)

Bremen hat sich in dem vorliegenden Schriftchen gegen die Oldenburgischen Heroen der Literatur, die sich kürzlich in der dortigen bekannten theologischen Streitsache wieder einmal als Richter und Wegweiser aufgeworfen haben, in inniger Dankbarkeit ausgesprochen. Ueber die wahre Größe dieser Helden giebt uns dieses Schriftchen erst die rechte Aufklärung, und wir empfehlen es daher jedermanniglich. Wie schmeichelhaft es sich gleich zu Anfang gegen Oldenburg und vorzüglich gegen seinen gebornen Humoristen ausläßt und dann auf den ästhetischen, kritischen und unfehlbaren Literaten übergeht, mögen folgende Stellen im Auszuge beweisen:

„Das muß man sagen: Bremen ist doch eine glückliche Stadt. Bleiben ihm auch die schlimmen Tage nicht ganz aus, wo es sich selbst nicht zu rathen und zu helfen weiß, dann nehmen sich Andere seiner so freundlich, so herzlich, so kräftig an, daß es immer bald wieder auf die Beine kommt. Besonders ist Oldenburg ein unvergleichlicher Nachbar, um den uns die ganze Welt beneiden muß. Steigt in unsrer Stadt eine dunkle Wolke auf, flugs erhebt sich dort ein Wind, um sie wegzublasen. Will uns hier das Licht ausgehen, flugs schicken sie von dort Del für unsre Lampen. Fängt es bei uns an, ein wenig zu brennen, flugs kommen von dort die Spritzen, und unser Feuer muß bis auf den letzten Funken erlöschen in ihrem Wasser. Die elegante Zeitung hat Oldenburg das Prognostikon gestellt, es werde bald die Musensiedenz, das neue Weimar werden; aber uns ist es mehr, uns ist es schon längst die Metropole des Lichts geworden, ohne deren weithin scheinenden Glanz es in unsrer Stadt so dunkel wäre, wie im finstern Egyptenslande. Denn wir haben

hier keine Zeit zu denken, zu studiren, uns fortzubilden und uns für intrikate Fälle einen Vorrath von Weisheit und Verstand zu sammeln. Die Umstände erlauben es nicht. Die Senatoren müssen regieren, die Pastoren inquisitiren, die Doktoren prozessiren, die Aerzte praktiziren, die Lehrer doctren u. s. w.“

„Unsere Oldenburger Freunde, die auf den Höhen der Zeit stehen, über den Wolken, und in alle Tiefen schauen, in deren Gesichtskreis die Sonne nicht untergeht, sie denken und studiren für uns und nehmen sich unserer an, wenn wir nicht wissen, wo rechts oder links ist, und waschen uns die Köpfe, damit sie nicht ganz im Staub des Alltagslebens lebendig begraben werden, und stechen uns zuweilen den immer wieder nachwachsenden Staat.“

„Besonders aber nehmen sie sich unserer an in unseren religiösen Wirren, in unseren kirchlichen Nöthen. Denn die Religion ist so recht ihr Gebiet, wo sie zu Hause sind, ihre Force, womit sie etwas leisten, ihr Reichthum, von dem sie mit vollen Händen austheilen können, ohne arm zu werden.“

„Sonst waren es drei Zionswächter, die uns regelmäßig in unsern Nöthen zu Hülfe kamen. Diesmal ist einer, ein jüdischer Rabbi, ausgeblieben; aber die beiden lieben andern Freunde sind glücklich auf ihrem hohen Noth wieder angekommen und in voller Arbeit.“

„Der Eine tritt auf als Jean qui rit. Er selbst nennt sich Humorist, ganz in der Weise, wie französische Tanzmeister sich Professoren nennen. Von je und je ist er ein ganz amüsanter Harlekin gewesen, was ja auch in dieser Welt voll Tragödien ein Verdienst ist, obgleich kein beneidenswerthes. So erscheint er denn auch hier in der Harlekinsjacke u. s. w.“ „Und nun tritt der Haupt-Mann auf. Eine ganz andere Gestalt, der berühmte Jean qui pleure steht vor uns, zierlich angezogen, in der einen Hand ein weißes Taschentuch, im Angesicht den interessanten, geistreichen Weltschmerz, in den Seemuscheln seiner Augen ein paar Perlen. Er weint ein wenig, indem er uns einen Weihnachtsbrief an seinen Freund vorliest, nämlich an Bremen; denn das ist sein Freund, sein Schüler, den er unterrichtet, sein Pflegekind, das er erzieht“ u. s. w.

An Athenus in Aspidium,

Das liegt da bei der Geseß herum.

Du hast uns jüngst was vorgesungen,
Das hat mir grad' in's Ohr geklungen,
Als hörte ich ein Lied erschallen
Von Deines Landes Nachtigallen —

Die schreien aus dem Sumpfe zu den Göttern,
Du aber sangst in jungen grünen Blättern —
Doch sangst Du falsch, sagst g statt ges,
O Rhemus Aristophanes! —

Wenn Du in humoristischer Weise
Nicht besser singen kannst — sing' leise,
Wie Dir der Schnabel ist gewachsen,
Und laß Dein unverständlich Quaken.
Das Thema von „servil“ hast schlecht Du aufgegriffen,
Singst wieder Du so falsch, so wirfst Du ausgepiffen,
O Rhemus Aristophanes!
Hellschimmer'ger Redner Therpites!

D. Beob.

Oldenburg. Am Abend des 17. Januar fanden hier in der Längen- und Achternstraße einige verwegene Diebstähle an Läden statt. Die Diebe schlugen die Fensterscheiben, woran Waaren befindlich, von Außen rasch ein, nahmen die dahinter liegenden Gegenstände weg und machten sich davon. Aus dem Laden des Kaufmanns G. hat einer der Diebe zwei Terzerole mitgenommen.

Auf der Osternburg scheinen andere Diebe lecker gewesen zu sein; denn seit kurzem wurden dort aus zwei verschiedenen Häusern fette Butter gestohlen.

Theater.

Donnerstag, den 16. Januar: „Sie ist wahnsinnig“. Drama in 2 Akten, nach dem Französischen von L. Angely. Der Inhalt dieses Stückes läßt sich in ein paar Worte fassen. Sir Bernhard Harleigh hält seine junge Gemahlin für wahnsinnig, während er es selbst in einem nicht geringen Grade ist. Er hat früher einen jungen Mann gekannt, der ihm, wohin er sich auch mit seiner Gemahlin und deren Nichte wenden mochte, allenthalben gefolgt war. Er ist eifersüchtig und findet den jungen Mann unausstehlich. Um seines Anblickes gänzlich los zu werden, verläßt er England und begiebt sich mit seinen beiden Damen nach Italien; aber auch hierher ist ihm der Verhaßte gefolgt. Er will sich mit ihm schlagen, jener verweigert das Duell, und im höchsten Zorn darüber ergreift ihn Harleigh und stürzt ihn von einem Abhange in's Meer hinunter. — Er sieht ihn untergehn und glaubt sein Gewissen mit einem Morde belastet. Von daher schreibt sich sein Wahnsinn, mit welchem der Zuschauer nun das ganze

Stück hindurch auf das Fürchterlichste gemartert wird, bis endlich der todt geglaubte junge Mann dem wahnsinnigen Harleigh plötzlich wieder zu Gesichte kommt. Er ist damals aus dem Wasser gerettet und früher nicht Harleigh's Gemahlin nachgegangen, sondern der jungen Nichte derselben, mit der er schon früher heimlich vermählt gewesen. Harleigh wird von seinem Wahnsinne befreit und das Stück ist aus. Herr König gab den Sir Harleigh und wurde von einem Theil des Publikums mit Beifall überschüttet und am Schluß vor die Gardine citirt. Demnach sollten auch wir nun mit vollen Backen sein Lob verkünden, denn vox populi, vox dei; doch können wir uns mit dieser seiner Darstellung nicht in allen Stücken einverstanden erklären. Der Ausbruch des Wahnsinns, die eigentliche Krissi, war übertrieben. Das Mitleiden, was dieser Harleigh bei den Zuschauern erregen soll, verwandelte sich in Widerwillen und Abscheu. Man muß denn doch bedenken, daß man sich in einem Kunsttempel befindet, wo man selbst in der Darstellung des Wahnsinns, die Grenze des Schönen nicht so gar weit überschreiten darf. Wir müssen Herrn König hier auf eine Manier aufmerksam machen, in welcher er sich so sehr zu gefallen scheint, daß er sie in allen seinen Rollen zur Ausübung bringt, und die grade heute in ihrer höchsten Potenz hervortrat: wir meinen nämlich das gewaltsame, häufige Zucken mit den Augenbrauen. Wenn Hr. K. ein solches Grimassiren für eine bedeutsame Mimik hält, so irt er sich gewaltig. — Unter den übrigen Mitgliedern ist Fräulein v. Zahlhas noch ganz besonders auszuzeichnen — auch freuen wir uns, daß Herr Heuser uns einmal Gelegenheit gab, seiner lobend erwähnen zu können. Er hatte den Charakter des Wilkins, diesen zudringlichen Verwandten Harleigh's, in richtiger Weise aufgefaßt und führte ihn konsequent durch. — Hierauf: „Der hundertjährige Greis“. Piederpiel in 1 Akt von L. Angely. Herr Jenke hatte die Titelrolle dieses großen erhabenen Meisterwerks. Er hatte heute wieder den Dämpfer auf sein Stimmorgan gesetzt, was hier um so passender war, da er einige Lieder zu singen hatte, bei deren Vortrag man nicht wußte, ob man weinen oder lachen sollte. Man kann wirklich nichts Größeres in dieser Art erleben. Herr Jenke hatte heute seinem Körper die Figur eines S gegeben — seine Bewegungen geschahen größtentheils in latschenden Schritten von der Seite, was einem Varentanze nicht ganz unähnlich war. — Dem Fräulein (Bärchen) war eine liebliche Erscheinung, ihr Spiel war heute besser, als ihr Gesang.

Der Beobachter.

Großherzogl. Hof-Theater.

Dienstag den 21. Januar, 2. Vorstellung in der 6. Serie:
Zum Erstenmale: Die Vorleserin. Lustspiel in 2 Akten nach Bayard von G. B. Koch. Hierauf: Das war ich. Lustspiel in 1 Akt von Pitt.

Donnerstag den 23. Januar, 3. Vorstellung in der 6. Serie:
Die Advokaten. Schauspiel in 5 Akten von Iffland.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

II. Jahrgang.

Freitag, den 24. Januar 1845.

N^o. 7.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorauszahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Am Himmelsthore.

Ein Seelchen, harrend an der Himmelsthore,
Läßt rufend durch das Schlüsselloch die Worte:
Sanct Peter, komm, es ist ein Gast am Dete.
Das ist wohl endlich einer von den Frommen,
So spricht der alte Pfortner, der's vernommen,
Und ist an's Himmelsthor herangekommen.
„Wer ist es, der noch Einlaß hier begehret?
„Dem Guten ist der Eingang nicht verwehret,
„Was du vollbrachtst, sei ich erst belehret.“
„Ich bin der Meister Hlink von Neuenbritten,
„Hab' gut gelebt und manchen Rock geschnitten,
„Und bin zuletzt zum heil'gen Rock geschritten.“
„Bist du der Meister Hlink von Neuenbritten,
„So sind vergeblich alle deine Bitten,
„Ich hörte viel von dir und deinen Sitten.
„Zu kurz, zu kurz war immer deine Elle,
„Zu weit, zu weit war immer deine Hölle;
„Dahin gehst du nach wie vor, Geselle!
„Ein Rock dient nicht zu Himmelseinlaßkarten;
„Um Scharren aus der Seele auszuscharten,
„Bedarfs als eigner Arzt die Seele warten.
„Ein Rock von Staub dient mir, den Staub zu kleiden;
„Aus einem Rock läßt sich kein Pflaster schneiden,
„Der wunden Seele Heilung zu bereiten.“ Rt.

Der 12. Januar,

ein denkwürdiger Tag für Deutschlands Pädagogen.
Es sind heut hundert Jahre, daß Deutschlands erster Pädagoge, der größte Schulmeister der neuen Zeit, das Licht der Welt erblickte.

Joh. Heur. Pestalozzi wurde am 12. Januar 1745 zu Zürich geboren. Sein Ruf ist ein welthistorischer geworden, und daher die hundertjährige Wiederkehr des Tages seiner Geburt wohl der Beachtung werth. Hat doch das ganze deutsche Vaterland alle Ursache, sein Andenken dankbar zu ehren!

Warum? Was hat der Mann Großes geleistet und erstrebt? Er hat den Unterricht — den wahren! — auf die Beine gebracht. Er hat der alten Methode des Einsprossens, Einrichterns, des Anlernens, dem heillosen Mechanismus und Schlendrian den Garau gemacht. Entwickeln — den Menscheng Geist seiner Individualität gemäß bilden — dies war sein erstes Prinzip; der Geist des Sokrates hatte sich in ihm verjüngt. Jeder wahre Lehrer ist jetzt ein Jünger Pestalozzi's, denn er huldigt wie er dem formalen Prinzip, er entwickelt, unterrichtet (docet nicht!).

Gewiß ist es mit Pestalozzi's Methode „nicht ohne“, da wie bekannt das Wesen seiner Unterrichtsweise jüngst hin allen Lehrern an preussischen Universitäten eindringlich empfohlen ist *). Bravo! bravo! Diesmal hat Herr Minister Sichhorn den Nagel auf dem Kopf getroffen! Die Professoren sollen Lehrer werden, bisher waren sie Dozenten, Ableser u. s. w.

Doch nun ein Wort an Sie, verehrte Herren Kollegen, eine Frage. — Wie wollen wir Pestalozzi's Andenken würdig ehren? Ich meine so:

daß wir uns schaaren unter seinem Panier, daß wir in unserm Unterrichte durchweg anschaulich werden, daß wir abschwören Alles, was nach Einsprossen, Dociren, todtem Wesen riecht, daß wir die Indivi-

*) Ministerial-Erlaß an sämtliche Fakultäten der preussischen Universitäten vom 17. April 1844.

